

Christian Holl

Vorbilder, das Finanzkapital, und die vertrackte Geschichte

Ein Denkmalschützer mit einem Herz für die Alltagskultur, (Stadt-)Politik und Finanzmärkte, ein Versuch der Entmystifizierung. Und: das Berliner Schloss bekommt es – vielleicht – mit der Geschichte zu tun. Ein Internetstreifzug durch die vergangenen Wochen.

Das nennt man wahrscheinlich Künstlerpech. Der Bauspekulanten-Freund Dankwart Guratzsch hatte gerade seine Philippika gegen die Freunde des Grüns in der Stadt geschrieben, da starb einer, der auf eine so großartige Weise Natur und Architektur zusammengedacht hat, dass man ihm nicht damit beikommt, in dem man, als wären wir in den 1970ern, gegen die durchgrünte und aufgelockerte Stadt wettet. Frei Otto (hier der Nachruf von Ursula Baus) ging es „um das sinnvolle Zusammenleben von Pflanzen, Mensch und Tier in jeweils unterschiedlicher Form für einen jeweils unterschiedlichen Ort in fortschreitender Zeit.“ (*) Man darf sich ruhig einmal daran erinnern, dass der posthum als zweiter Deutscher mit dem Pritzker-Preis Geehrte eine Leitfigur auch für jene war, die sich vor vierzig Jahren für lebenswertere Städte



Auch Ot Hoffmann war nicht nur ein Pionier ökologischen Baues, sondern auch einer der Wiederentdeckung und Wertschätzung der Stadt: Sein Baumhaus in Darmstadt baute er 1971.

*) Frei Otto: Natürlich Bauen. Im Bericht über das gleichnamige Symposium, herausgegeben vom Institut für Leichte Flächentragwerke, Stuttgart 1981)



Wenn die Stadt lebt, dann auch anders, als es sich Planer, Politiker und Investoren oder Entwicklungsgesellschaften vorstellen.

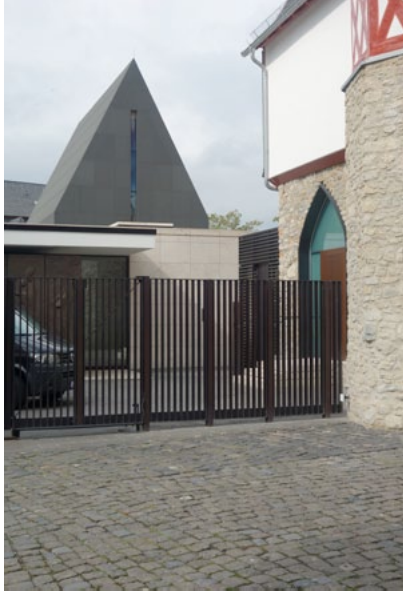
einsetzen: mit Straßenräumen, in denen nicht dem Auto automatisch die Vorfahrt galt. Die nämlich hatten die Hinterhöfe entdeckt, sich aber nicht damit zufrieden gegeben, sie lediglich zum Schutz vor „Straßenlärm, Abgasen, Radfahrern und Skatern“ (Guratzsch) zu nutzen – sie hatten auch im Sinn, etwas gegen Straßenlärm und Abgase zu tun. Zum Beispiel, in dem sie Fahrrad fahren.

In der Sackgasse des Systems

Einer, der Bürgern dabei half, Initiativen zu organisieren, um sich etwa für Arbeitersiedlungen einzusetzen, der ihnen Schulungen im Umgang mit Politik und Medien gab, war der Denkmalschützer Roland Günter, den die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf ihrem nicht genug zu preisenden Portal [umfangreich würdigt](#). Er hatte schon früh Qualitäten erkannt, die heute noch verteidigt werden müssen: so etwa den Flughafen Köln/Bonn von Schneider-Esleben, dem das Architekturmuseum der TU München im Juni [eine Ausstellung](#) widmen wird – man darf sich schon darauf freuen). Günter lag die Alltagsarchitektur am Herzen. Und er hat Denkmalpflege als soziale Handlungswissenschaft verstanden. „Die Potenziale einer solchen sozial orientierten Erhaltungspraxis gilt es vor dem Hintergrund einer sich zunehmend transkulturell verstehenden Gesellschaft wieder bzw. neu zu entdecken“, heißt es am Ende des Textes von Ingrid Scheurmann über Günter. Das heißt möglicherweise auch, nicht die Arbeiter von damals zu suchen, die es kaum mehr gibt. Sondern vielleicht statt dessen das integrierende Potenzial von gärtnerischer Arbeit zu erkennen, das die Initiativen von heute aktivieren.

Sie verweigern sich einer Politik, die letztlich nur noch verlängerter Arm einer Finanzpolitik sind. In der FAZ findet sich hierzu ein interessanter Kommentar [in einer Rezension](#) von Joseph Vogls neuem Buch „[Der Souveränitätseffekt](#)“. Der Rezensent teilt Vogls Befund einer Politik, deren demokratische Entscheidungshoheit durch die Abhängigkeit von den Finanzmärkten unterminiert sei, sieht aber die Schuld daran bei der Politik, die sich jenen Märkten ausgeliefert habe. „Gerade das“, so heißt es weiter, „macht es ja auch so schwer, nun zu einer Änderung zu gelangen, da es eben nicht genügt, Finanzmarktakteure zu kontrollieren, von deren unkontrollierter Leistungsfähigkeit die Politik ihrerseits abhängt. Was heute die Lage bestimmt, ist kein ‚regulatorischer Kapitalismus‘, sondern im Gegenteil die zumindest punktuelle Suspendierung der kapitalistischen Logik der Selbstkontrolle auf den Finanzmärkten durch das ominöse ‚too big to fail‘.“ Es komme darauf an, politischer Vernunft das Wort zu reden. Dazu muss man die Politik inzwischen wohl in vielen Fällen zwingen. Womit man wieder bei der Zivilgesellschaft und den Bürgerinitiativen wäre.

Einen Bericht über eine Arbeitersiedlung, eine „Insel des Bürgersinns“ im Süden von Chicago ist in der NZZ zu finden: Es geht dabei um [Pullmann City](#).



In Limburg wurden die Türen zum Diözesanzentrum inzwischen geöffnet. Ein bisschen jedenfalls. Alle Bilder. Christian Holl

Von einem Paradebeispiel, wie sich diese Politik der Abhängigkeit in der Architektur auswirkt, berichtet die NZZ, die in New York den One World Trade Center besucht hat. Das Resümee ist bitter: „Anfangs war viel die Rede davon, das Gelände in eine richtige Nachbarschaft zu verwandeln, mit Wohnhäusern, kulturellen Institutionen, mittelständischen Geschäften, Cafés und einem Park. Von diesen Plänen ist so gut wie nichts übrig geblieben. Stattdessen wurde ein Komplex aus sieben Bürotürmen aus dem Boden gestampft, der nachts, wie so viele Downtown-Areale amerikanischer Großstädte, vollkommen ausstirbt.“

Berliner Geschichte im Schloss, das Limburger Bischofshaus im Film

In Berlin hat unterdessen der neue Regierende Bürgermeister angekündigt, im Stadtschloss die Berliner Geschichte darstellen zu wollen, ein Konzept dazu werde in den nächsten Tagen vorgelegt. Eine gute Idee, meint Andreas Kilb, der sie aber schon wieder gefährdet sieht. Vielleicht wiegeln die Feinde von Müllers Vorschlag auch ab, damit niemand auf den dummen Gedanken kommt zu zeigen, dass die Geschichte des Hohenzollernschlosses mit der Errichtung einer Zwingburg begann, die nicht der Verteidigung Berlins diene, sondern der „dauernden Bewachung der unterworfenen Stadt“, so Werner Hegemann, der auch sonst die Hohenzollern als Feinde Berlins ausgemacht hat. „In Berlin hat später ein Friedrich II. als ‚großer König‘ auf das schädlichste in die Baugeschichte der Stadt eingegriffen, der sein Vorfahr, Kurfürst Friedrich II. ‚mit den eisernen Zähnen‘ Wohlstand und Selbständigkeit nahm.“ (*)
Daran gemessen war der Ärger, den Limburg mit seinem Bischof hatte, eine Lappalie. Dennoch hat sich die Diözese dort, nachdem sogar das Erzbistum Köln seine Finanzen offengelegt hat, etwas spät, aber immerhin, zu einer Flucht nach vorn entschlossen. Sie will das Bischofshaus, das Tebartz-van Elst bauen ließ, um es dann verlassen zu müssen, entzaubern und entmystifizieren. Ein Mysterium war das Haus wohl nie, wer von Entmystifizierung spricht, trägt wohl eher seinen Teil zur Mystifizierung bei, aber das nur am Rande. Der Film, der Geheimnisse enthüllen soll (er ist auf dieser Seite zu finden), zeigt die Architektur und erläutert in kurzen Sätzen die Kunst, die sich im Komplex findet. Einer Hilfestellung zum Verständnis der Architektur geht man merkwürdigerweise aus dem Weg. Anstatt auch gedankliche Zugänge zu öffnen, macht man so vor allem sichtbar, wie schwer man sich mit dem schwierigen Erbe tut. Diese Scheu kann man nun wieder empörend finden, aber irgendwie ist sie dann, bei aller Empörung, wie sie etwa in der Frankfurter Rundschau geäußert wird, dann doch schon fast wieder rührend. In Berlin hat man solche Scheu schon lange nicht mehr.

(*) Werner Hegemann:
1930. Das steinerne Berlin.
Berlin 1963

Eine Ausstellung über die Frage, ob denn Bauen Sünde sein könne, wird im April in der Stuttgarter architektur-galerie am weißenhof gezeigt. Weitere Information: [hier](#)